

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 12 (2005)

Heft: 139

Artikel: Ausserhalb kleinbürgerlicher Normen : Jugendbanden in St. Gallen

Autor: Rosenbaum, Harry

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausserhalb kleinbürgerlicher Normen Jugendbanden in St.Gallen.

von Harry Rosenbaum

DIE HALBSTARKEN

«Es war die Körperhaltung, die einen Halbstarke auszeichnete: Daumen in die Hosentaschen eingehakt und die Schultern eingezogen, standen wir in den Strassen. Herumlungen, nannten es die Erwachsenen und regten sich furchtbar auf», sagt Walter B., pensionierter Typograf mit Jahrgang 1943. Die Halbstarke-Bewegung der Fifties war die Reaktion der Jugend auf die Wirtschafts-Wunderjahre. Kommerzialisierung und Technisierung der Gesellschaft führte in Westeuropa zum ersten grossen Generationenkonflikt der Nachkriegszeit und war der Anfang der Jugendkultur. Die Halbwüchsigen zogen Röhrenhosen und Lederjacken an, schlossen sich zu Banden zusammen und rebellierten gegen familiäre, soziale und gesellschaftliche Autoritäten. Der deutsche Regisseur Georg Tressler rückte 1956 mit dem melodramatischen Film «Die Halbstarke» – in dem Horst Buchholz

und Karin Baal die Hauptrollen spielten – das neue Jugendproblem in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit. 1958 kam es in West-Berlin bei einem Konzert des amerikanischen Rock'n'Roll-Musikers Bill Haley zum grossen Halbstarke-Krawall. Ein miniature gedieh die Bewegung auch in St.Gallen. «Wir wollten aus der familiären Enge, aus den einschnürenden gesellschaftlichen Konventionen ausbrechen», erinnert sich Walter B. an seine Röhrenhosen-Zeit. Dabei inspiriert haben uns die damaligen Kinohelden James Dean und Marlon Brando. Mit ihren Filmen konnten wir uns identifizieren. Sie standen vor den gleichen Problemen wie wir, wurden von den Erwachsenen nicht verstanden, blieben allein gelassen. Die Vorstellungen von einem freierlicheren Leben als es die Erwachsenen führten, sei von diesen als «Chabis» abgetan worden. Diskussionen darüber habe es keine gegeben, sagt Walter B. In amerikanischen, englischen und deutschen Grosstädten fielen Halbstarke gelegentlich als aggressiv und gewalttätig auf, nicht aber in St.Gallen. «Ab und zu hat es Schlägereien gegeben», sagt Walter B. «Das wurde aber immer unter Ausschluss der Polizei geregelt. Bandenkriminalität ist unter St.Galler Halbstarke nicht vorgekommen. So gesehen waren wir gesetzestreu und kannten unsere Grenzen.»

DIE ROCKER

Einzig Zulassungsbedingung bei der St.Galler Rockergruppe «Outlaws» in den 1970er Jahren war ein schwerer Töff. «Sonst waren wir aber völlig offen für alle», sagt der selbständige Unternehmer Peter Z. (53). «Als eine der wenigen Rockergruppen kannten wir keine Hierarchien. Outlaws bedeutete nicht Gesetzlosigkeit. Unser Ziel war vielmehr die Selbstverwirklichung ausserhalb kleinbürgerlicher Normen. Funktioniert haben wir autark und homogen. Gelegentlich wurden Konflikte gewaltsam gelöst, das war aber keinesfalls die Regel und auch nicht ein Mittel, um Gruppenrivalitäten zu lösen.» Die Rocker-Bewegung entstand in den USA. Heimkehrende Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, die Schwierigkeiten hatten, sich wieder ins zivile Leben einzufügen, bildeten sozial geschlossene Randgruppen. Bindeglied solcher Gruppen war das gemeinsame Motorradfahren. Einzelne Rockergruppen drifteten in die Drogenkriminalität und Zuhälterei ab. Auf diesem Hintergrund kam es



auch zu Bandenkriegen, so in den USA, Deutschland und in Skandinavien. «Mit einer kriminellen Vereinigung hatten wir nichts am Hut», sagt Peter Z. Im Gegenteil, wir waren ein gesellschaftlicher und sozialer Ordnungsfaktor in der damaligen Jugendszene im Kreis, rund um den Musikclub Africana. Natürlich hatten wir das Image des Bürgerschrecks, schon wegen der schweren Motorräder, den Lederjacken und Emblemen. Wir haben uns Respekt verschafft, wenn es nötig war. So sind wir denn auch verschiedentlich bei Popkonzerten als Ordner eingesetzt worden. Bei diesen Jobs gab es aber keine Gewalt. Die Outlaw-Einstellung war lebensbejahend und spontan; eben frei und unabhängig, wie wir uns das vorstellten. Öfters sind wir an einem milden Sommerabend einfach in der Tessin gefahren und haben an der Maggia ein Fest steigen lassen. Über kurz oder lang erschien die Polizei und ist nach Überprüfung der Personalien wieder abgezogen. Interessant ist, dass ein Teil der Outlaws politisch engagiert war, beispielsweise gegen den Vietnamkrieg, und Kontakte zu den studentischen Achtundsechzigern unterhielt.»

DIE ATOMISIERTEN

Leben in Szenen würde besonders für Jugendliche immer stärker an Bedeutung gewinnen, sagen die Soziologen. «Zuordnungen von Jugendlichen zu bestimmten Gruppen oder Kulturen machen wir schon lange nicht mehr», sagt allerdings die St.Galler Gassenarbeiterin Nane Geel. «Das würde auch gar nichts bringen, weil die Jugendszene insgesamt sehr unorganisiert und weitgehend kultlos ist. Daher gibt es auch keine Jugendbanden im traditionellen Sinn. Die Jugenddelinquenz in St.Gallen bewegt sich zwischen Nachtruhestörung, Sachbeschädigung und Drogen. Was zunimmt, ist die Gewalt, weil die Toleranz stark gesunken ist, schneller Anzeigen erfolgen als früher und vielen Jugendlichen eine Lebensperspektive fehlt.» In einem Vortragsmanuskript für den St.Galler «Tipp»-Treff haben Jugendliche vor zwei Jahren geschrieben: «Jugendliche werden in der Pubertätsphase oft allein gelassen, weil ihre Eltern genug Probleme haben. Oftmals wollen sie auch nicht mit ihren Eltern reden. Das kann dazu führen, dass sie nicht richtig mit Stress und Aggressionen umgehen können.» Und

weiter heisst es in dem Manuskript zu den auslösenden Momenten von Gewalt: «Wenn Jugendliche befragt werden, warum sie auf jemanden losgegangen sind, bekommt man meistens die Antwort: Er hat mich blöde angeschaut oder wir hatten gerade nichts Besseres zu tun.» Die St.Galler Jugendanwältin Barbara Looser attestiert eine Zunahme von Bandenmässigkeit bei jugendlichen Delinquenten. «Diese Tendenz erstreckt sich über die letzten zehn Jahre. Neu ist die Brutalität, die vor allem bei Schlägereien unter Jugendlichen zutage tritt, neu ist auch, dass Banden einzelne Opfer aussuchen und nicht mehr wie früher ausschliesslich Gruppenkonfrontationen suchen.» Die strafrechtlich relevante Bandenbildung unter Jugendlichen verfolge keine idealistischen Ziele. Es gehe immer um Geld oder Macht. Die Banden in St.Gallen, so die Jugendanwältin, entstünden spontan und hätten keine mafiamässigen Strukturen mit Chefs und Befehlsempfängern.

Harry Rosenbaum, 1951, Reporter für AP und «Sonntagsblick» in St.Gallen, war für die POCH einst Mitglied einer revolutionären Quartierzelle.